

Das Grinzinger Kriegsspital.

Eine Musterschöpfung.

Da hat sich einmal der seltene Fall ereignet, daß Oesterreich einen Gelehrten von Weltraf nicht ins Ausland ziehen ließ, wohin ihn lockende Verheißungen riefen: Professor Arnold Durig, der an der Hochschule für Bodenkultur als Mediziner Physiologie und Anatomie der Haustiere und an der Universität Physiologie vorträgt und zum Nachfolger Siegmund Exners aus-ersehen ist. Als er vor etwa zehn Jahren nach Berlin berufen werden sollte, bemühte sich die Unterrichtsverwaltung, ihn der Heimat zu erhalten, und Durig blieb zur Freude seiner Schüler. Im Weltkrieg blieb es ihm vorbehalten, eine Musteranlage allergrößten Stiles zu schaffen: das Grinzinger Kriegsspital, das auf dem verlassenem Gelände des Rasgrabens entstand, auf dem einstmals Brachland war, das hie und da Ringelspielen und ähnlichen Volksbelustigungen Obdach bot und auf dem die wilden Jungen ihre Drachen steigen ließen. Die ganze große Spitalstadt hat der unermüdlige, rastlos tätige Mann aus dem Nichts hervor-gezaubert. Wer hat die Kirche entworfen? Durig! Wer hat die Anlagen der Baracken geschaffen? Durig! Wer begründete das Postpaket, das Post-, Telegraphen- und Postsparkassenamt im Kriegsspital, wer die Leihbibliothek mit ihren 8000 Bänden? Wer die Maschinenschreibschule, die Schulen für Analphabeten? Wer die Rollbahn, die auf mehrere Kilometer Länge durch die Spitalstadt zieht? Wer den eigenen Wirtschaftshof, der so angelegt ist, daß weder Wagen noch Pferde in das Innere der Krankenstadt zu kommen brauchen? Immer und immer wieder Durig! Wessen Kopf ist die Idee einer Rubelfabrik entsprungen und wer hat sich mit feinem Scharfblick ein Elitekorps von ärztlichen Helfern zu wählen verstanden, die jeder in seinem Machtbereich das Beste für die Mannschaft leisten? Durig!

Und in sein Reich kam dieser Tage die Kaiserin. Das war ein Jubel ohne Ende, eine frohe Erwartung in der ganzen Spitalstadt. Da wurde gepußt und geschmückt tagelang, um die Landesmutter würdig zu empfangen. Die Soldaten selbst haben förmlich gewetteikert und in manchen Baracken verbargen sie den Schmutz bis zum großen Morgen, damit ihnen der Nachbar nicht ihre Ideen abgucken könnte. Prof. Durig hatte von allen Wegen der Spitalstadt die Bänke, die ihm Spenden zu kaufen erlaubt haben, aneinander rücken lassen. Auf den Bänken saßen die Ein-beinigen, die Ruhebedürftigen, die Schwachen und die „schweren Fälle“. Viele noch mit Verbänden an den Armen und im Gesicht. Das sah aus wie ein großes Parterre, dessen Mittelpunkt der sanfte Hügel mit der Kirche war. Und hinter den Bänken standen die Rekonvaleszenten, wieder Tausende. Alle blißblank in ihren mitunter recht hergenommenen Uniformen. Dann kamen von allen Seiten die Pflegerinnen aus den leerstehenden Baracken herbei und sammelten sich gleich beim Eingang und zu allerlezt schoben die Schwestern oder die schon gekräftigten Kameraden mit Fahrstühlen und auf Liegebetten die Krieger, die nicht gehen konnten; sie blieben in der allerersten Reihe, vor den Schwestern und immer unter ihrer Aufsicht. Draußend und jubelnd klang von der Straße her das begrüßende Hochrufen der vielen Hundert, die sich in der Grinzinger-Allee und in der Rasgrabengasse angesammelt hatten, um die Kaiserin zu sehen. Das Auto hielt vor dem Kirchenplatze, wo Professor Durig mit seinem Stabe an Offizieren und Ärzten und Prinzessin Sybill Reuß in ihrem blauen Oberinnenkleide, die Brust mit zahlreichen Dekorationen geschmückt, standen. Eben hatte die Sonne das Gewölk ganz durchbrochen und durch die Wolkenwand wurde der blaue Himmel sichtbar. Ernst und ruhig und voll tiefer Dankbarkeit sprach Professor Durig seinen Willkommgruß und geleitete die Kaiserin zur Kirche, seiner Schöpfung, hinan, wo sie von den Klängen der Orgel begrüßt wurde. Dann begann die Rundfahrt durch das räumlich ungemein ausgedehnte Spital und der Besuch der einzelnen Baracken, während sich die Soldaten draußen drängen, um mit einem Blick durch die Fenster die Kaiserin auf ihrem Weg durch die Krankensäle zu begleiten. Aus der ganzen Spitalstadt waren die Leute zusammengeströmt und reichten die Hände, der Kaiserin auf dem ganzen Wege folgend. Da im Spital das System „Luft und Licht“ herrscht, bestehen die Wände fast durchwegs aus Fenstern und bei jedem sah man außen Duzende von Köpfen und immer und immer wieder mühten die Inspektionsoffiziere den Anäuel wenigstens bei dem Eingang zur Baracke lichten, sonst hätte die Kaiserin wahrlich kaum durch-gekonnt. Und immer war die Kaiserin von dem ge-unterstützten großen Postauto begleitet, das unerschöpflich schien und die tau-senden Liebesgaben barg. Immer wieder wurden neue Schätze

herborgeholt und immer war das Auto umdrängt und die Leute hätten vom Herzen gerne gesehen, was die Pakete bargen. Später bekam ja jeder von den fünftausend seine Gabe, reichlich und schmunzelnd.

Fachleute nennen die Spitalstadt das große Kriegs-sanatorium, denn so gut haben es hier die Kranken und der Wunsch wird rege, daß dieser Ort der Heilung, der durch seine Lage wie kaum ein anderer in Wien die Konkurrenz mit dem Semmering, mit Alland aufnehmen kann, auch im Frieden bei Zweckdienlichkeit bleibe, Kranke zu heilen!